

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	29 (1956-1957)
Heft:	8
Rubrik:	Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eingliederung ehemaliger Hilfsschülerinnen ins Erwerbsleben

Vortrag von Frl. Gertrud Grunau, Bern, gehalten an der Jahresversammlung 1956 in Basel

(Schluß)

Damit sind wir beim Thema

Arbeitsplatz und Arbeitgeber

angelangt. Es ist nicht leicht, hierüber generell zu reden. Daß wir uns für unsere Schwachen Plätze wünschen, wo man auf ihre Besonderheit Rücksicht nehmen und sie an die Arbeit stellen würde, in der sie ihr Bestes zu leisten vermögen, ist klar. Wir würden uns solche Plätze mehr und mehr namentlich für die Zeit wünschen, wo ein vermehrtes Angebot an jungen Arbeitskräften oder eine Abnahme des Arbeitsumfanges die Chancen der Schwächeren vermindern wird.

Aber: *wollen unsere Schwachen und ihre Eltern das eigentlich?* Ich spreche hier allerdings aus meinen Erfahrungen mit ehemaligen Hilfsschülerinnen, also bildungsfähigen Debilen. Wünschen sie diese an und für sich unbedingten Vorteile um den Preis, einen besonderen Stempel tragen zu müssen? Ich glaube, die unter ihnen, die sich darüber Rechenschaft geben — und es ist das gar keine kleine Zahl — möchten das nicht. Sie sind bereit, sich voll einzusetzen und möchten dafür auch voll genommen werden. Haben sie kein Recht darauf? Denn am richtigen Platz, gestützt durch unauffälliges, ermutigendes Verständnis, leisten sie meist auch volle Arbeit. Durch die darin gefundene Befriedigung wächst ihr Selbstvertrauen, und es erwachen und stärken sich in Behinderten gelegentlich ganz ungeahnte Kräfte und Fähigkeiten.

Auch die *Arbeitgeber*, wenigstens soweit es größere Betriebe betrifft, erklären auf unsere Fürsprache um Rücksichtnahme leicht: «Wir sind keine gemeinnützige Institution. Wer unser Arbeitstempo nicht halten oder sich nicht leicht genug einmal auf andere Arbeit umstellen kann, ist ein Verlust für uns und für den Betrieb nicht tragbar.» Damit soll nicht verallgemeinert werden; denn es zeigen immer auch wieder Arbeitgeber unerwartetes Verständnis und die Bereitschaft, zu Beginn verlängerte Einarbeitungszeit zu gewähren. Am meisten Entgegenkommen findet sich zurzeit freilich den Hausangestellten gegenüber, da die Hausfrauen bei dem stän-

digen Mangel oder nach schlechten Erfahrungen mit Ausländerinnen verlernt haben, große Ansprüche zu stellen und froh sind, ein williges, freundliches, wenn auch unselbständiges Mädchen zu bekommen. Doch eben, unsere Mädchen sind nur zum kleinen Teil bereit, in den Hausdienst zu treten.

Vielleicht führt uns die

Betrachtung einiger Erfolge

näher an die Beantwortung der Frage, welche Arbeitsgebiete sich für geistig schwache Mädchen am besten eignen?

Anna und Sonja zählen geistig zu unseren Schwächsten. Und doch war es ihnen schon vor langem möglich, sich in einer Fabrik für Blechdosen einzuarbeiten und dort nicht nur geduldete, sondern geschätzte Arbeiterinnen zu werden. Ja, die sonst recht passiv und interessearm in ihrem Leben stehende Anna bringt fast Zahntag um Zahntag zu ihrem Normallohn noch schöne Zulagen für besonders saubere und schnelle Arbeit heim; ihre Arbeit ist ihr ganzer Lebensinhalt geworden, und sie verlegt ihre besten Fähigkeiten darauf, sie tadellos auszuführen. Beizufügen ist, daß in derselben Fabrik schon andere meiner weniger schwachen Schützlinge völlig versagten, an den Maschinen immer wieder verunfallten und wegen Unfähigkeit entlassen wurden. — *Frau Hanna*, intellektuell sehr schwach, wortkarg, aber fleißig, rechtschaffen und voll Herz und Gemüt versieht neben ihrem ordentlichen Haushalt — sie ist kinderlos, aber glücklich verheiratet — seit Jahren eine Hilfsarbeit in einer großen Druckerei und hat sich durch ihre Zuverlässigkeit dort eine Vertrauensstellung erworben. — *Frl. G.*, eine ältere Störnäherin, zu ihrer Debilität auch noch körperlich stark behindert, bringt sich dank ihrer Rechtschaffenheit, ihrem Fleiß und Willen zur Selbsthilfe völlig unabhängig durchs Leben und haushaltet mit ihren Mitteln vorbildlich. — *Lilli und Susi* haben sich als Hilfskräfte in einem Warenhaus fast unentbehrlich gemacht. Der Personalchef lobt ihre Zuverlässigkeit, Fleiß, freundliches, bescheidenes Wesen und ist ganz erstaunt, zu vernehmen, daß sie Hilfsschülerinnen waren. Grad zuvor hatte er nämlich der Fürsorgerin auf ihre Fürsprache für ein anderes Mädchen erklärt, er stelle prinzipiell keine Hilfsschülerinnen an. — *Alice*, intellektuell sehr schwach, aber gut erzogen und von gutartigem Wesen, konnte eine Haushaltlehre bestehen und hielt sich über drei Jahre als Hausangestellte in einem sehr gepflegten Privathaushalt mit mehreren Kindern. Die Hausfrau erklärte der Fürsorgerin, Alices gute Eigenschaften, ihre Treue, Arbeitswilligkeit und stete, freundliche Hilfsbereitschaft wögen ihr bei weitem ihre Unselbständigkeit im Denken und gelegentliches kleines Versagen auf. — Ähnlich *Therese*, die sehr schwach, aber fleißig und immer bester Laune, seit mehreren Jahren in einer Bauernhaushaltung dient und dank der Fürsorge ihrer Meisterin schon Fr. 3000.— Ersparnisse gemacht hat.

Sie sehen aus den wenigen Beispielen, wie verschiedenartig die Erfolgsgebiete sind. Und auch, daß der Erfolg nicht abhängig ist vom augenfälligen Grad der geistigen Schwäche. Er beruht vielmehr darauf, daß der betreffende Mensch die Betätigung gefunden hat, die ihm liegt. Daß es den Schwachen selber selten gelingt, ihre Fähigkeiten sachlich abzuschätzen, sich nicht vielmehr von rein äußerlichen Vorzügen dieser oder jener Arbeit täuschen zu lassen, liegt in der Natur ihrer Behinderung. Sie bedürfen der Führung und Stützung, die nur nach gründlichem Kennenlernen und Einfühlen auf einer Vertrauensbasis möglich ist. Ihre Angehörigen vermögen ihnen dies in den wenigsten Fällen zu geben, sei es, weil sie allzu subjektiv das Leid der geistigen Behinderung ihres Kindes empfinden oder infolge von Unerfahrenheit oder eigener geistiger Schwäche uneinsichtig sind oder überkompensieren möchten. Unsere Mädchen bedürfen gar oft auch eines Fürsprechers, der — bei möglichster Haltung im Hintergrund, um sie nicht unnötig zu kompromittieren, — ein gestörtes Arbeitsverhältnis wieder einrenkt, vermittelt, bei Stellenbewerbung ein gutes Wort für sie einlegt, nötige Gänge für sie oder mit ihnen macht — und einer Betreuerin, die sie auch dann nicht verläßt, wenn alles gut zu gehen scheint; denn aufs Mal haben sie wieder Mutzuspruch oder eine Hilfe in irgend einer Lebensnot nötig.

Fragen wir uns zum Schluß noch einmal, wo unsere geistig Schwachen am erfolgreichsten und für

sie befriedigendsten arbeiten können, so möchte ich die Frage dahin gehend umwandeln:

Was ist das Wichtigste?

Was wird unseren Geistesschwachen mehr helfen als alles noch so verfeinerte theoretische Prüfen und Vervollkommenen ihrer Fähigkeiten? Wenn wir unsere Erfolgsbeispiele betrachten, so dürfen wir nämlich feststellen, daß es weitgehend allgemein menschlich gute Eigenschaften sind, die den Ausschlag gaben. Es ist dies vor allem eine schlichte Rechtschaffenheit, die Bereitschaft, eine Verantwortung treu und ganz zu tragen, und sei es auch nur auf allerkleinstem Platz, Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft. Es betrifft dies also Eigenschaften, bei denen es unsern sonst Behinderten in fast unbehindertem Maße möglich ist, mit den Normalen zu konkurrieren, ja, sie infolge ihres ansprechbaren Gemütslebens darin gelegentlich zu übertreffen. Vorausgesetzt, daß der gute Same rechtzeitig gesät und weitergepflegt wurde.

So wollen wir denn nicht müde werden, an unserem Platze die menschlich-seelischen Werte hochzuhalten und bei jeder Gelegenheit zur Pflege und Vertiefung des Familienlebens, zur Weckung von Verantwortung bei Eltern, Erziehern und Kindern aufzurufen und das gute Beispiel zu geben, wo wir können.

*

Aus der Diskussion über die Berufsaussichten Geistesschwacher

anlässlich der Jahresversammlung 1956 in Basel

Im Anschluß an das tiefschürfende Referat von Frl. Gertrud Grunau entwickelte sich eine interessante Diskussion. Zentralpräsident Albert Zoss wies einleitend darauf hin, daß das Problem nicht einfach durch den Entscheid der Berufsberaterin gelöst wird. Es muß noch eine Fürsorgerin den Mädchen nachgehen. Peter Guler betonte, daß sich die Vorträge mit seinen Erfahrungen in St.Gallen voll und ganz decken. 20% der Hilfsschüler machen dort eine Berufslehre. Die Handwerker haben solche Schüler nicht ungern, weil sie dem Betrieb treu bleiben. Mit der zunehmenden Mechanisierung wachsen die Hoffnungen für unsere Hilfsschüler. Das A und O aller Betreuung ist, daß man ihnen nicht zuviel zumutet. Das ist auch wesentlich bei der Eingliederung in den Arbeitsprozeß. Wir müssen Vertrauen wecken bei den schwachbegabten Kindern und nicht im Befehlston dreinfahren. Zeit zu haben für sie ist wichtig, wenn man ihnen begegnet. Sie müssen merken, daß jemand da ist, der hinter ihnen steht. Edwin Kaiser erklärte, daß jeder Mensch etwas leisten wolle. An uns liegt es, daß man den Geistesschwachen die Möglichkeiten hiezu gibt. Sie finden nur Anerkennung durch eine Leistung. Sie müssen dorthin geführt werden, wo sie etwas leisten können. Dann fällt auch für die Volkswirtschaft etwas ab. Der Geistesschwache braucht keinen Berater, sondern einen Fürsprecher und einen Begleiter. Mit der Berufsberatung ist es nicht ge-

tan. Hüten wir uns vor der Wissensvermittlung! Es braucht ein gewisses Minimum. Es gibt keine Methodik, um den Menschen gescheiter zu machen. Wir können die Gabe nur entwickeln. Der *Arbeitscharakter* ist am wichtigsten; er kommt vor allem. In den Hilfsklassen sollte man noch viel mehr auf ihn hinarbeiten. Erziehung zum guten Benehmen, zur Sauberkeit und die Anstandslehre sind bedeutsam. Hüten wir uns vor dem Stoff in den Hilfsklassen! Wir müssen unsern Schülern die Form geben. Wir dürfen nicht vergessen, daß auch nur mit einer Anlehre ein Berufsausweis zu erhalten ist. Das BIGA prüft, ob Burschen und Mädchen nicht die Möglichkeit zum Dispens in der Gewerbeschule gegeben werden sollte, wenn sie dort nicht Schritt zu halten vermögen. Die SHG sollte dem BIGA noch einen Anstoß geben, daß das auch in den Gesamtarbeitsverträgen eingebaut werden könnte. Die Hilfsschüler arbeiten vor allem; Konstrukteure sind genügend vorhanden. Gottlieb Stamm konnte darauf hinweisen, daß er in Basel noch nie Schwierigkeiten gehabt habe für nur eine praktische Lehre, also ohne den Besuch der Gewerbeschule. Den Lehrausweis nach der Lehre zu erhalten, sei keine schwierige Sache mehr. Es sind in den geschäftskundlichen Fächern einfach keine Noten eingesetzt. Der Meister sieht stets zuerst auf die Noten der Arbeitsprüfung. Hü.

Schwachsinn im Lichte neuerer Forschung

Die äußersten spezifischen Erscheinungen des Schwachsinns sind längst bekannt: Verlangsamte, ungenaue oder gar falsche Auffassung, leichtmögliches Abgelenktwerden und Verwirrtsein, unvollständige Erkenntnis der Zusammenhänge, mangelhaftes Urteilsvermögen. Im späteren Leben versagt der Schwachsinnige im Beruf (in einer Vollehre), im Militärdienst und meistens bei der Gattenwahl, und Erwerb wie Kindererziehung erweisen sich als ungenügend. Er ist für politische Verhetzung zugänglich und wird öfters kriminell. Man hat unter der Gesamtbevölkerung den Anteil der Schwachsinnigen mit 3 Prozent errechnet, oder 4 Prozent der schulpflichtigen Kinder. Als

Ursachen des Schwachsinns

werden nach der modernen Forschung nur 40 Prozent der Fälle der *erblichen Veranlagung* zugeschrieben, während 60 Prozent auf *organische Einflüsse* zurückzuführen sind. Früher hat man die Erbanlage bedeutend überschätzt. Eine organische Erkrankung, die Schwachsinn zur Folge hat, kann schon im *Embryonalalter* erfolgen, nämlich durch Krankheit der Mutter während der Schwangerschaft (Röteln, Rhesusfaktor, d.h. ungleiche Blutgruppen Mutter-Kind, Grippe). Die Erfahrungen in den Konzentrationslagern des Zweiten Weltkrieges zeigten eine enorme Erhöhung der Zahl der *mongoloiden Kinder*, verursacht durch Hunger, Vitaminmangel und dauernde Angst. Während des *Geburtsaktes* ist eine neue Klippe vorhanden, die Schwachsinn auslösen kann: Aussetzen der Hirntätigkeit bei Scheintod oder Erstickungsanfällen. In den *ersten zwei Lebensjahren* sind Keuchhusten mit nachfolgender Hirnentzündung und die Hochstürze aus dem Bettchen von schädlichem Einfluß. Später, im *7. Lebensjahr*, häufen sich die Schädigungen durch Verkehrsunfälle. Für alle diese Ursachen werden

vorbeugende Maßnahmen

ausprobiert, wie etwa Entzug der werdenden Mütter aus Rötel- und Grippeherden und Ausweichen der Kleinkinder aus Keuchhustengebieten. In verkehrsreichen Gegenden müssen Schutzzonen für Kleinkinder geschaffen werden. Bei Rhesusfaktor wird ein Blutaustausch angewendet. Ältere Frauen sollten nach Stoffwechselkrankheiten vor Schwangerschaft gewarnt werden.

Der Schwachsinn ist beim Kleinkind nicht sofort erkennbar. Das verspätete Sprechen- und Gehenslernen sind

Anzeichen des Schwachsinns.

Oft sind die Laute des Kindes durchaus korrekt, aber es kann nicht richtige Sätze bilden. Hier sei noch auf die erst neulich erkannte Gruppe der *Pseudodebilen* hingewiesen, die Zeichen des Schwachsinns infolge schweren und verwahrlosten Milieus tragen. Eine Verkümmерung der Seele hat immer eine Verkümmierung des Geistes zur Folge. Solche Kinder können aber später in guter Umwelt viel aufholen. Die Frage

«Ist Schwachsinn heilbar?»

muß mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden. Man kann Schwachsinnige weder mit Medikamenten noch mit den besten Erziehungsmethoden «auf einen höhern Zweig bringen.» Allfällige Hoffnungen in dieser Richtung müssen bei den Eltern schwachsinniger Kinder zerstört werden. Der Schwachbegabte ist

ein anderer Mensch

als der Gesunde. Er ist kein «Miniaturnormaler», wie oft landläufig angenommen wird. Er muß zur Zeit der Schulung aus der Normalschule herausgenommen werden, und nur die *Heilpädagogik* weist auf erfolgreiche Methoden hin. Das Beste bleibt immer noch das, was ihm die Eltern und die Lehrkraft geben. Anstelle der intellektuellen Leistungen müssen in ihm andere Kräfte gefördert werden. Im Vordergrund steht die Verfeinerung der *Motorik*, die es zu beherrschen und zu zügeln gilt. *Rhythmus* und *Ordnung* spielen eine große Rolle und sollen bis zur *Automation* geübt werden. Statt des gewöhnlichen Turnens wird *Eurythmie* empfohlen. Die *Farben* haben einen bedeutenden Einfluß auf den Schwachsinnigen. Großes Gewicht wird auch auf den *Handarbeits- und Handfertigkeitsunterricht* gelegt, in welchem neben dem Praktischen das Schöne zur Geltung kommen muß. Mit diesen Fächern soll der schwachsinnige Gesamtmensch gefördert werden und oberstes Ziel der Erziehung bleibt immer die Pflege des *Gemüts*, das *Glücklichsein*. Er ist aber auch im

Verhältnis zu den Mitmenschen

anders geartet. Mit den ihm einmal vertrauten Personen geht er eine starke Verbindung ein. Diese sind in erster Linie seine Eltern und Geschwister und die Lehrerschaft, also eine beschränkte Zahl von Vertrauten, die ihm dauernd als Stütze dienen, die er immer wieder aufsucht. Man hat sie mit «Komplementärpersonen» bezeichnet. Die Arbeit am schwachsinnigen Kind ist vor allem Tat, und sie bedeutet ihm Schicksalsfaktor. Die Kinder sind die

Chance seiner Erzieher. Wer sich mit den Schwachsinnigen befaßt, erschaut ihre Seele, die eingekerkert, aber intakt ist. Diese Seele ist wertvoll genug, sie zu pflegen und zu schützen.

Damit ist in groben Umrissen der Inhalt eines Vortrages von

Prof. Dr. med. Lutz, Zollikon-Zürich

dargestellt. Der bekannte Kinder-Psychiater wurde zur diesjährigen Herbsttagung der Schweizerischen

Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche, Sektion Bern, und der Sektionsversammlung des Bernischen Lehrervereins nach Thun gerufen, wo sein durch sprachliche Darbietung und wissenschaftliche Fundierung ausgezeichnetes Referat eine große und dankbare Zuhörerschaft vorfand. Der vollständige Wortlaut des Vortrages wird demnächst als Broschüre im Verlag des Psychohygienischen Institutes Biel unter dem Titel «Schwachsinn im Lichte neuerer Forschung» erscheinen. F. Andres.

Holland sorgt für seine Allerschwächen

Ich hatte diesen Sommer Gelegenheit, eine der großen niederländischen Anstalten für Geistes-schwäche jeden Grades zu besuchen. Wenn ich auch der Ansicht bin, daß nicht alles vom Ausland kopiert werden sollte, glaube ich doch, daß die Einrichtungen dieser Anstalt bei Noordwijk es wert sind, einer weiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht zu werden. Vielleicht können Hausväter, Mitglieder von Behörden und Kommissionen und Ärzte einigen Nutzen daraus ziehen zum Wohle unserer landeseigenen Institute.

Die «Dr. v. Bergh-Stichting», wie diese Anstalt heißt, liegt im Windschatten des Dünenwalles an der Westküste Südhollands in einem riesigen Park. Trotzdem hier 1250 Patienten und ca. 350 Pflegerinnen, Schwestern und Hilfspersonal wohnen, ist nirgends eine Spur von Maßsenbetrieb zu bemerken, denn die Stiftung ist mit ihren nahezu vierzig Gebäuden eher einem kleinen Dorf zu vergleichen als einer Anstalt im landläufigen Sinne. Breite Wege laden zu beschaulichem Spazieren ein, und immer wieder trifft man kleine Gruppen von Patienten mit ihren Pflegerinnen an. Hier sind sie keinen neugierigen und mitleidigen Blicken ausgesetzt.

Man mag einwenden, eine solche Ausdehnung sei natürlich nur in einem solchen Land möglich, bei uns in der Schweiz käme so etwas nicht in Frage. Wenn man aber die Berichte der Oberärztein hört, wie um jede Handbreit Boden gemarktet und gekämpft werden mußte mit den reichen Blumenzüchtern der Umgebung, dann muß man den Menschen Achtung zollen, die diesen Kampf eben aufgenommen haben gegen Vorurteile und gegen Gewinnsucht. Übrigens gibt es auch in unserem Land noch riesige Parkanlagen, die sich für solche Institutionen eignen würden, nur sind diese in den Händen von kapitalkräftigen Schweizerbürgern, die wohl dann und wann kräftig mitsingen «Brüder reicht die Hand zum Bunde», die aber, wenn's drauf

ankommt, die Hände gut schweizerisch im Hosensack behalten.

Mich interessierten vor allem die Einrichtungen und Pavillons für die Allerschwächen, denn gerade für diese Menschenkinder ist ja bei uns am wenigsten vorgesorgt. Wir trafen diese bedauernswerten Geschöpfe im sogenannten Spitalbau, einem einstöckigen, freundlich eingerichteten Gebäude, dessen Glastüren und Fenster auf eine weite und geräumige Sonnenterrasse münden. In den Betten liegen die dauernd bettlägerigen oder gelähmten Geistesschwachen, von besonders ausgebildeten Ärzten betreut und von ausgesuchtem Personal gepflegt. Bei gutem Wetter liegen sie auf der Terrasse am Rande einer Weide. Auf dem Grünplan tummeln sich Schafe, Ziegen, Kühe und einige Hirsche in friedlicher Eintracht. Um der Verbreitung von epidemischen Erkrankungen vorzubeugen, sind die einzelnen Kojen durch halbhöhe Glaswände voneinander abgetrennt. Außerdem gibt es eine eigentliche, mit allen Mitteln ausgestattete Absonderungsabteilung. Alle aber haben den prachtvollen Blick auf die Weide und die Parkanlagen mit ihren vielfältigen Blumenbeeten. Selbstverständlich stehen den Ärzten die modernsten Untersuchungsapparate zur Verfügung.

Sind die Pfleglinge kräftiger geworden, dann bewohnen sie einen der zahlreichen Pavillons in unmittelbarer Nähe der Spitalabteilung. Dem Besucher fallen vor allem die vielfältigen Einrichtungen auf, mit deren Hilfe die Kinder gehen lernen. In einem hellen und hohen Tagesraum, der an ein großes Gewächshaus erinnert, sind ungefähr zwanzig Kinder untergebracht. Überall gibt es Blumen und Blattpflanzen in großer Fülle, und jeder Tagesraum ist mit guten Ventilations- und Heizungsanlagen ausgestattet. Auch solche Kinder, die immer wieder ihre Kleider vom Leibe reissen und am liebsten auf dem Boden liegen, können sich nicht erkälten. Böden und Wände sind gleichmäßig durchwärmmt.

Badeeinrichtungen und W.C.-Anlagen sind in genügender Zahl vorhanden, um auch die Unreinen sofort sauber zu machen. Neben allerlei Kinderspielzeug und einer Art Gehkarussell, in dem sich die Gehfreudigen tummeln können, hat es in jedem Pavillon eine große Vogelvolière. Kinder, welche an Little erkrankt oder halb gelähmt sind, können an einem Transportgerät gehen lernen, ohne daß das Körpergewicht diese Gehversuche beeinträchtigt. Sie lassen sich denn auch mit lachendem Gesicht und sichtlicher Freude in das sinnreiche Lederkorsett einschnallen und an der elliptisch angeordneten Laufschiene aufhängen. Schon ganz schwache Schreitversuche bringen die Rolle an der Schiene in Bewegung. Wer den Apparat nicht mehr benötigt, übt sich in sinnreich konstruierten Gehgestellen mit Rädern. Damit ist aber auch für eine genügende Ermüdung dieser Kinder gesorgt und der Appetitlosigkeit und der nächtlichen Unruhe entgegengewirkt.

In jeder Abteilung sind auch einige körperlich und geistig stärkere Pfleglinge untergebracht. Sie helfen mit, so weit es ihre Kräfte erlauben, die Schlafräume in Ordnung zu halten; sie geben ihren schwächeren Kameraden zu essen und helfen im Office beim Geschirreinigen. Besonders auffallend ist die Anordnung der Betten, sie sind alle fest an der Zimmerdecke aufgehängt, desgleichen die Schränke. Dies ermöglicht, daß auch der Schwache mithelfen kann, die Böden zu kehren und zu blöhen, ohne immer wieder mit dem Arbeitsgerät anzustoßen.

Überaus vielfältig ist die Arbeitstherapie für die Imbezillen, die ebenfalls in Gruppen von 15—20 arbeiten. Da liegen für die Schwächsten unter ihnen ganze Berge von Kabelenden, geliefert von den holländischen Kabelfabriken. Mit Eifer und Geschick lösen die Pfleglinge die Isolationen vom Kupfer, eine Arbeit, die sich sonst kaum lohnen würde. Die Fabriken sollen für den so gewonnenen Kupfer ganz gute Preise bezahlen. Die Geschickteren werden zum Reinigen und Abfüllen von Parfumflaschen herangezogen. Selbstverständlich wird hier auch gewoben und geknüpft, und die meisten im Lande verwendeten Kokosmatten werden in diesen Anstal-

ten hergestellt. Weitere Pfleglinge finden natürlich Beschäftigung in den Gartenanlagen, im Gemüsegarten und in der ausgedehnten Landwirtschaft. Die Arbeitsräume liegen zu ebener Erde und haben sinnreiche Schiebetüren ins Freie. Verblüffend dabei ist aber die Einrichtung, daß der ganze Boden mit den Webstühlen und Maschinen bei schönem Wetter auf Rollen und Schienen ins Freie gefahren werden kann. Hier sind nicht nur gewiegte Therapeuten, sondern auch erfindungsreiche Architekten am Werk gewesen.

Mit den Kostgeldern und mit der Finanzierung hat die Anstalt sehr wenig zu tun. Es ist Sache der Gemeinden, die Kostgelder beizubringen. Die Betriebsleitung hat keinen Einblick in die finanziellen Verhältnisse der Eltern ihrer Schützlinge. Die Gehälter werden vom Staat ausgerichtet und sind so bemessen, daß bis heute von einem Personalmangel, wie er in unserem Land chronisch ist, nicht gesprochen werden kann.

Eltern, die ihre Kinder besuchen wollen, können sich in einer modernen großen Kantine, einem richtigen Selbstbedienungsrestaurant, verpflegen. Hier können sie Mahlzeiten und Getränke zum Selbstkostenpreis beziehen oder auch mitgebrachte Esswaren mit ihren Kindern zusammen verzehren.

Die Wohnräume des Personals sind komfortabel und zweckmäßig eingerichtet und im Anstalsareal so angeordnet, daß die Leute nicht mit dem übrigen Betrieb in Berührung kommen. Nur die diensthabenden Schwestern, Pflegerinnen und Ärzte auf den verschiedenen Stationen beziehen für die Nacht ein Zimmer in unmittelbarer Nähe der Pfleglinge. Die Freizeit ist so bemessen, daß es den Leuten möglich ist, in die Stadt oder nach Hause zu fahren und sogar Kurse und Vorlesungen zu besuchen.

Es ist natürlich unmöglich, einen umfassenden Einblick im Rahmen eines kurzen Berichtes zu geben. Man möchte nur allen denen, die vor Umbau- oder Ausbauplänen ihrer Heime stehen, zurufen, sich diese einzigartige Anstalt selber anzusehen und dann zu versuchen, unsern Allerschwächsten Einrichtungen zu schaffen, die menschenwürdig sind und unserem Wohlfahrtsstaat zur Ehre gereichen.

Adolf Heizmann

Konflikte der Erwachsenen als Ursache von Erziehungsschwierigkeiten

Durch die ostschweizerische Vereinigung für Psychohygiene wurde in der Stadt St.Gallen die Elternschule gegründet, die sich immer einer großen Besucherzahl erfreut. In verschiedenen Quartiergruppen wird an Abenden über Erziehungsfragen diskutiert.

Am 22. Februar sprach im Rahmen dieser Elternschule im Restaurant Schützengarten Dr. phil. F. Schneeberger, Assistent am Heilpädagogischen Seminar Zürich, über «Konflikte der Erwachsenen als Ursache von Erziehungsschwierigkeiten». Ca. 500 Personen hatten der Einladung Folge geleistet. Der

Referent wies in seinem Vortrag darauf hin, daß überall, wo Menschen zusammenleben, sich Konflikte ergeben. Konflikte sind noch kein Grund zur Beunruhigung. An Konflikten können wir innerlich wachsen. Bedrohlich wird die Situation erst dann, wenn wir nicht gewillt sind, die erstandenen Konflikte zu lösen. Die Kinder dürfen auch sehen, daß Erwachsene Konflikte haben. Das Kind lebt überhaupt gern in dem Glauben, Erwachsene seien innerlich konfliktlos, hätten keine Kämpfe und Schwierigkeiten mehr in sich auszutragen. Wir sollen dem Kind vorleben, daß wir mit den Konflikten fertig werden. Dr. Schneeberger sprach von zwei Konfliktarten: den Konflikten in uns selbst und den Konflikten, in die man durch die Umwelt geraten kann. Konflikte müssen gelöst werden. Die Lösung erfolgt am besten durch Aussprachen. Auch von den eigenen innersten Konflikten werden wir am ehesten befreit, wenn wir uns über dieselben aussprechen mit einem Freund, einem Seelsorger oder einem Psychiater. Bei den Konflikten mit der Umwelt erfährt man ja stets, daß die Aussprache wiederum das beste Mittel zur Entspannung wird. Wichtig ist auch, daß wir vor Konflikten keine Angst zeigen. Auch das zu sehen ist für das Kind wertvoll. Der Referent kam auf die verschiedenen Konfliktmöglichkeiten zu sprechen, indem er gewisse Konflikte der Erwachsenen schilderte und die verschiedenen Auswirkungen derselben auf die Kinder darlegte. So sprach er z.B. von jener Mutter, die schon mor-

gens verstimmt, gehässig, sich an allem ärgert, sich aufregt, weil die Schuhe nicht an den richtigen Ort gestellt sind, weil das Kind die Spielsachen nicht versorgt hat, sich ärgert, weil man zu spät an den Tisch kommt usw. Dieser Konflikt einer Person, die mit sich selbst nicht im Reinen ist, einer Person, die sich in der Arbeit zu viel vornimmt, deren Kräfte aber den überstellten Anforderungen nicht gewachsen sind. Dieser Konflikt der Disharmonie mit sich selbst wirkt in dem Sinne auf das Kind, daß auch bei ihm alle Arbeitsleistung mühsam, meist auch laut und herausfordernd vor sich geht. Wie kommt so eine Mutter aus ihrem Konflikt heraus? In Ruhe soll sie sich erst selber kennen lernen. Die Pflicht des Tages besteht oft nicht in dem, was man sich aufbürdet. Wir werden in der Ewigkeit auch nicht gefragt werden, warum bist Du kein Mose geworden, sondern viel eher: Warum bist Du nicht Dich selber geblieben? Noch mehr der Konflikte (Perfektionismus, elegante Verwahrlosung etc.) erwähnte der Referent, treffend die Hintergründe derselben zeichnend und wiederum die Auswirkungen auf die Jugendlichen schildernd. Abschließend wies er darauf hin, daß wir durch Stille und Ruhe uns immer mehr auf uns selbst und den Sinn unseres Lebens besinnen sollen, um uns tiefinnerst erkennen lernen zu können; denn die tiefinnerste Erkenntnis unseres Selbst ist Ausgangspunkt zum Weg der Lösung und Entspannung von Konflikten.

H. Baer, Mauren

S C H W E I Z E R R U N D S C H A U

In Olten sind die Primarschulen fast durchwegs zu stark belastet. Während der kantonale Durchschnitt 35,5 Schüler ausmacht, beträgt in der genannten Stadt die durchschnittliche Schülerzahl 43 pro Klasse. Man spricht davon, die Primarklassen durch den Ausbau der *Hilfsschule* zu entlasten.

*

In Biel wird die Einrichtung einer *Kinderbeobachtungsstation* als dringend notwendig erachtet. Vorgeschlagen wird ein Tagesheim. Die tägliche Rückkehr ins Elternhaus ermöglicht auch das Studium der Milieueinflüsse und den Versuch, die Umgebung des Schwererziehbaren den Bedürfnissen des Kindes entsprechend zu formen. Neben dem Tagesheim muß ein kleines Internat eingerichtet werden für Kinder, deren Entfernung aus der bisherigen Umgebung notwendig ist. Beobachtung und Behandlung dürfen sich nicht auf Einbahnstraßen bewegen. Alle wissenschaftlich gegebenen Möglichkeiten sind anzuwenden (medikamentöse Behandlung, verschiedene Formen der Psychotherapie wie Kinderanalyse, Spieltherapie, Entspannungsübungen, autogenes Training, aber auch Heilgymnastik, Gruppentherapie, Soziodrama und Heilpädagogik).»

*

Das heilpädagogische Institut Freiburg

verabreichte im letzten Jahre 4 Doktorate in Heilpädagogik, resp. Pädagogik, 3 heilpädagogische Diplome, 2 logopädische Diplome.

Ein erster Kurs für Hilfsschullehrer begann im Sommersemester 1955 und endete im März 1956. 9 Kandidaten werden sich der entsprechenden Prüfung unterziehen. Der nächste Kurs wird Ostern 1957 beginnen. In der Zwischenzeit findet der Spezialkurs zur Ausbildung von Sprachheillehrern statt.

*

Im *Institut für Heilpädagogik, Luzern*, konnte dessen ambulante *Erziehungsberatung* in 1870 Konsultationen 1058 Fälle betreuen.

*

Direktor Dr. med. André Repond konnte seinen 70. Geburtstag feiern. Als junger Bleulerschüler und künftiger Analytiker hat er im Jahre 1916 die Leitung der Heil- und Pflegeanstalt Malévoz-Monthey übernommen. Sein eindrücklichstes Werk ist die Schöpfung der medizinisch-pädagogischen Dienste, sowie die kinderpsychiatrische Fürsorge. Sowohl in der Schweiz als weit über die Landesgrenzen hinaus sind seine medizinisch-pädagogisch-fürsorgerischen Dienste Vorbild.

*

Der bereits früher in der Anstalt *Regensberg* tätig gewesene Lehrer Paul Sonderegger-Zellweger ist vom Vorstand der Erziehungsanstalt Regensberg als Hausvater und Direktor anstelle des nach Albisbrunn berufenen Dr. Meyer gewählt worden.

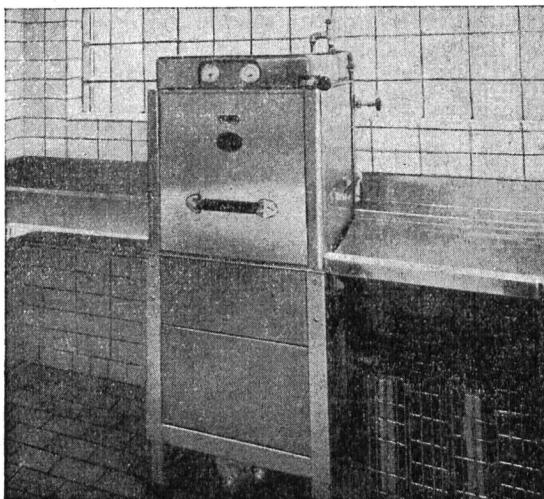
*

Der Kanton Bern hat ein neues *Besoldungsgesetz* erhalten, das sogar die Gnade des Souveräns gefunden hat. Darin ist für die Lehrkräfte an Hilfsschulen eine jährliche Zulage von Fr. 1320.— statuiert, womit die Berner sich an der Spitze befinden. Wir gratulieren zu diesem Erfolg herzlich.

*

Im aargauischen Großen Rat wurde die Interpellation Zeller, Biberstein, betr. *schulbildungsunfähige Kinder* durch Erziehungsdirektor und Landammann Schwarz mit dem Hinweis darauf beantwortet, daß tatsächlich eine Lücke im Bildungswesen des Kantons bestehe, namentlich im reformierten Aargau. Inzwischen habe die reformierte Synode die Schaffung eines Heimes für nur noch praktisch bildungsfähige Kinder geprüft und es scheine, daß ihr eine Verwirklichung gelinge. Ein Heim dürfte für den Aargau das Angemessene sein, da es wegen der Verhältnisse kaum in Frage kommen dürfte, auch bei uns sog. heilpädagogische Hilfsschulen einzurichten. Man könnte event. ausgebildete Wanderlehrer in die verschiedenen größeren Ortschaften schicken, welche während einer Woche mit den schulbildungsfähigen Kindern einige Stunden arbeiten würden.

*



HOBART GESCHIRRWASCHMASCHINEN
 HOBART KÜCHENMASCHINEN
 HOBART FLEISCHSCHNEIDEMASCHINEN
 HOBART KARTOFFELSCHÄLER
 HOBART RAHMblaeser

HOBART-MASCHINEN

J. BORNSTEIN A.G. ZURICH
 Stockerstrasse 45 Telefon 27 80 99 / 27 88 48

BUHLER

**Bodenreinigungs-
maschine**

**Tausendfach
bewährt
zuverlässig und
leistungsfähig**

Sie

- spänt
- schleift
- fegt
- blocht

HAUSHALTMASCHINEN
 Gebr. Hanselmann
 Mühlebachstr. 76 Zürich 8 Tel. (051) 34 29 19

Institut auf dem Rosenberg St.Gallen

Schweizerisches Landesschulheim für Knaben (800 m ü.M.)

Primar-Sekundarschule, Real-, Gymnasial- und Handelsabteilung. Spezialvorbereitung für Aufnahmeprüfung in die Handels-Hochschule St.Gallen, E.T.H. und Technikum. Staatliche Deutsch-Kurse. Offiz. franz. und engl. Sprachdipl. Juli/Sept.: Ferien-Sprachkurse. Schülerwerkstätten. Gartenbau.

GRUNDGEDANKEN:

1. Schulung des Geistes und Sicherung des Prüfungserfolges durch Individual-Unterricht in beweglichen Kleinklassen.
2. Entfaltung der Persönlichkeit durch das Leben in der kameradschaftlichen Internatsgemeinschaft, wobei eine disziplinierte Freiheit und eine freiheitliche Disziplin verwirklicht wird.
3. Stärkung der Gesundheit durch neuzeitliches Turn- und Sporttraining in gesunder Höhenlandschaft (800 m ü. M.).

Persönliche Beratung durch die Direktion:
Dr. Gademann, Dr. Reinhard, Dr. Lattmann

SIAM- ÖLFEUERUNG



vollautomatisch
 für Warmwasser- und
 Dampfkessel

Neue SIAM Vevey Tel. (021) 5 22 47

Ernst-URINOIRS

Wir empfehlen uns für:

Instandstellungen
 Renovationen
 Materiallieferungen
 Neuanlagen

F. ERNST, ING. Aktiengesellschaft Zürich 3
 Weststrasse 50/52 Telefon (051) 33 60 66